

László Aszódi/Frater Georgius¹

De profundis...

Die Religion als Stütze der Minderheiten

Nationalismus, Patriotismus, kulturelles Selbstverständnis, soziale Identität sind Begriffe der Wissenschaft. Sie haben auch ein Alltagsleben. Sie können Mittel der Menschlichkeit und auch der Unmenschlichkeit sein. Sogar beides auf einmal. Sie können Christenpflicht und auch Verbrechen sein, ein quälendes Dilemma des Handelns. Wir versuchen, unsere eigene Erfahrung in Siebenbürgen/Rumänien zu reflektieren. Gleichwohl meinen wir, kein Sonderfall zu sein. Nicht unsere Nöte, sondern die Zwänge der Minderheitensituation sind erwähnenswert – eine Herausforderung an Mensch und Gesellschaft, an Christen und an ihre Kirchen.

Inmitten der Anstrengungen, die unsere Eltern, Geschwister und bereits ihre Kinder um die Wahrung ihrer Identität unternehmen, können wir nicht unbeteiligt bleiben. Anteilnahme droht aber zu Konfrontation mit anderen zu werden. Als Mitglieder einer Minderheit können wir es beklagen, wenn die Mehrheit sich eine ungeteilte Nation wünscht und für vorhandene Nationalitäten keinen Raum bereithält. Ändern können wir daran nichts. Der scharfe Gegensatz der Interessen ist uns vorgegeben. Und unsere Herkunft und unsere Aufgaben binden uns an die Minderheit. An jene Minderheit, die ihrer Sprache, ihrer Herkunft, ihrer Andersartigkeit wegen leidet. Wir teilen diese Leiden. Wir fühlen uns verpflichtet, für die Rechtlosen und Bedrängten Partei zu ergreifen. Wir halten uns für gesandt, eine frohe Botschaft zu verkünden, welche einen jeden stark macht und auch den Marginalisierten ihre Gottessohnschaft bestätigt. Wir versuchen die Leiden der uns Anvertrauten zu mindern. Unbestreitbar stehen wir damit der Minderheit näher als der Mehrheit. Unsere

Handlungsmöglichkeiten sind dadurch beschränkt. Wir werden teilhaft der Spannung zwischen Mehrheit und Minderheit. Wie können wir die einen lieben und die Liebe zu den anderen nicht verletzen? Wir fühlen uns gefangen in lang tradierten strukturellen Sünden und fragen uns, wie wir uns davon befreien können. Die Kirche hat unsere Geschichte mitgetragen. Sie hat mit uns mitgelitten. Wie kann sie mit dieser Verantwortung fertig werden?

Vielleicht passen unser Schicksal und unser Problem nicht in das moderne Denken. Man mag sich fragen: Wozu überhaupt die Lasten einer besonderen Kultur auf sich nehmen? Aus dem Erfahrungshintergrund pluralistischer Gesellschaften sind Nationalitätenkämpfe kaum zu verstehen. Es ließe sich manches dazu sagen. Man trägt eine Kultur nicht nur als ein Fatum, auch nicht nur als neutrale Gegebenheit, sondern als jenen Ort der Welt und Weltgeschichte, wo man sich richtig heimisch fühlt. Die Nation und die Geschichte des eigenen Volkes definieren jenen archimedischen Punkt, von wo aus man Chancen haben kann, um zur Veränderung der Welt anzusetzen. Besonders in vormodernen Gesellschaften kann die Nation einen nicht unerheblichen Teil der Identität ausmachen. Das ist wichtig. Die Schlüsselfrage liegt in unserer Gegend doch woanders. Wenn man ausgestoßen wird und dann auf Schicksalsgenossen stößt, wird man schnell einig und versucht mit den auferlegten Nachteilen gemeinsam fertig zu werden. Die Minderheitenfrage wird häufig «von oben» konstruiert. So auch bei uns.

Minderheitenbedrängnis

Es gibt viele Minderheiten. Häufig werden sie durch ihre ethno-soziale und sprachliche Eigenart bestimmt. Zum Problem werden sie erst, wenn die «Minderheit» nicht eine quantitative Relation, sondern eine soziale Sonderstellung bezeichnet. Sie kann leicht zum Objekt der Benachteiligung werden. Auch wenn sonst alle Gegebenheiten, die kulturelle Kraft, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, das so-

ziale Engagement, gleich sind, trotzdem benachteiligt die unterschiedliche Größenordnung die Minderheit. Es gibt Bürden, die schlicht Folgen der kleineren Zahl sind. Andere entstammen aus der Selbstsucht der Stärkeren, die sich gegen die Schwächeren wendet. Die Mehrheit kann auch gewollt die Minderheit bedrohen: um selbst mehr zu haben, oder einfach um nicht gestört zu werden.

Die zahlenmäßige Schwäche einer Minderheit setzt sie einem Assimilierungsdruck aus. Die Mehrheit beherrscht und besitzt die Institutionen: das Bildungswesen und die Medien, die Staatsverwaltung und den größten Teil des öffentlichen Lebens, die Wirtschaft und die Arbeitsplätze. Man muß sich in einer Welt der Organisationen bewegen, die von der Mehrheit geschaffen und ausgestaltet wurde und auf welche die Minderheit wenig Einfluß hat. Das sind Organisationen, die nicht der Erhaltung der Werte und der Eigenart der Minderheit dienen und die sich einer für die Minderheit fremden Sprache bedienen. Bereits als technische oder organisatorische Gegebenheit ist das Mehrheit-Minderheit-Verhältnis eine Benachteiligung jener, die zahlenmäßig unterlegen sind. Diese verbindet sich fast automatisch mit einer sozialen Majorisierung. Beim Einkauf und im Verkehr, in mitmenschlichen Beziehungen unter Arbeitskollegen und Nachbarn steht die Minderheit im Sog der Gewohnheiten, Lebensweisen, Erwartungen der Mehrheit. Sogar in der Partnersuche gibt es mehr Auswahl aus der Mehrheitsgruppe als aus der Minderheit.

Die Mehrheit dominiert den kulturellen Rahmen. Sie drückt ihren Stempel auf die Alltagskultur auf. Von ihr hängt es ab, welche Farben die Mode und das Straßenbild prägen. Ihre Tradition bestimmt die Architektur und die Städteplanung. Ihre Musik tönt aus unzähligen Lautsprechern, Autos und Kneipen. Die Küche richtet sich nach dem Geschmack der Mehrheit. Diese Mehrheit bemüht sich freilich, ihre Eigenart bewußt zu machen: mit einer eigenen Geschichtsschreibung, mit nationalen Mythen, mit einer kulturellen Orientierung, die weit vom Selbstverständnis der Minderheiten liegen. Mehrheit und Minderheit benennen historische Persönlichkeiten, Städte und Dörfer unterschiedlich.

Doch nur die Mehrheit hat die Macht, die eigene Version allgemein und offiziell durchzusetzen. Die räumliche und die zeitliche Dimension, das gesamte Land und die ganze Geschichte werden von der Mehrheit vereinbart, unabhängig von der Existenz, der Vergangenheit und Kulturleistung der Minderheit. Letztere muß sich beraubt fühlen.

Die Grenze zwischen Mehrheit und Minderheit wird oft durch die Sprache gezogen. Dadurch werden beide Gruppen gezeichnet und auseinandergelassen. Die Herrschaftsgruppe spricht anders als «die Gemeinen», die Untertanen oder eben die im sozio-politischen Sinne verstandene Minderheit. Die Sprache und die Sprachkompetenz werden zu Qualifikationskriterien. Ein Druck wird von «oben» nach «unten» ausgeübt. Gefordert wird nicht die Mehrsprachigkeit, aber die ununterscheidbar sichere Beherrschung der Sprache der Mehrheit. Eine Minderheit mit einer von der Mehrheit abweichenden Muttersprache bekommt den ersten Nachteil gleich in die Wiege gelegt. Das verbale Mithalten kostet sie zusätzliche Anstrengungen. Und die Minderheit muß gegen die ständige Erosion ihrer Sprache kämpfen. Manche Gebiete des Lebens stehen ja unter der ausschließlichen Kontrolle der herrschenden Mehrheit: das Berufsleben mit den vielen Fachausdrücken, die modernen Bereiche der Kultur, wo neue Bezeichnungen sich erst jetzt einbürgern, und nicht zuletzt die Sphäre der Politik und der Ausübung der Herrschaft. Die Sprache einer Minderheit droht zu einer Sprache der Familie und der Tradition, nicht aber auch des öffentlichen Lebens und der Zukunftsgestaltung zu werden.

Der Assimilierungsdruck der Mehrheit ist eine Gegebenheit, unabhängig von den Absichten der Mehrheit. Ihre Begrenzung würde Sonderleistungen, eine «positive Diskriminierung», gezielten Minderheitenschutz erfordern. Solche können erst erwartet werden, wo die Mehrheit die Bewahrung und die Chancengleichheit der Minderheit für einen moralischen, kulturellen oder sozialen Gewinn hält. Allzu häufig ist das nicht der Fall. Im Gegenteil! Die Mehrheit hält sich oft für den einzigen Maßstab und ist bemüht, die Assimilierung bewußt voranzutreiben. Jede besondere

Pflege der kulturellen (oder sonstigen) Besonderheit der Mehrheit wendet sich umgehend gegen die Minderheit und suggeriert deren Inferiorität. Wer könnte bezweifeln, daß die Mehrheit legitim ihre eigenen Leistungen, Tugenden, Fähigkeiten und Werte bewußt machen darf? Aber was geschieht, wenn die Mehrheit gerade in ihrer sich von der Minderheit unterscheidenden Andersartigkeit einmalige Sonderqualitäten zu besitzen behauptet? Die Selbstpflege wandelt sich um in eine Gegenüberstellung, wo die Minderheit als minderwertig beurteilt wird. Dieses Urteil unterstellt fehlende Fähigkeiten, fehlende Werte, historische Sündhaftigkeit und Schuld. Einem so zustandekommenen Komplex von Vorurteilen und Ressentiments ist kaum beizukommen. Er wurzelt ja ursprünglich nicht in der negativen Beurteilung der Minderheit, sondern in der Selbstbeweihräucherung der Mehrheit. Der Vergleich der Gruppen und Kulturen der Majorität und der Minorität wird jedoch zu einer «objektiven» Grundlage für beliebige diskriminierende Maßnahmen und Forderungen.

Die Mehrheit kann ihre Hegemonie und die ungestörte Durchsetzung ihrer kulturellen Vorstellungen als durch die Existenz der Minderheit gestört empfinden. Sie kann sich also bemühen, die Pflege der Minderheitenkultur und die Eigenständigkeit und die Kommunikation der Minderheit zu erschweren, vielleicht ganz zu behindern. Eine Minderheit, die ihrer Gemeinschaftlichkeit und ihren sozialen Ausdrucksmöglichkeiten beraubt ist, geht zugrunde. In den Menschen stirbt auch etwas zusammen mit ihrem Selbstverständnis. Der langsame Tod der Kultur einer Minderheit ist qualvoll für die Betroffenen. Dieses Sterben kann durch die Zerstreung der Minderheit und durch die Auflösung ihrer geschlossenen Wohngebiete beschleunigt werden. Der Staat hat die Macht zu bestimmen, daß in den Städten der Minderheiten die Neubauwohnungen nur von Mitgliedern des Mehrheitsvolkes bezogen werden dürfen. Oder umgekehrt: Ein autoritärer Staat kann Dörfer vernichten und deren Bewohner in beliebigen Städten ansiedeln. In einem zentral gelenkten Staat kann eine Vermischung der Ethnien und Kulturen auch durch die Versetzung der

Arbeitskräfte bzw. durch die Festlegung des Arbeitsplatzes vorangetrieben werden.

Die Mehrheit hat nicht nur den Staat zu ihren Diensten. Auch Kirchen können zu Trägern der nationalen Interessen werden, besonders dort, wo ethnische und konfessionelle Grenzen sich decken. Man kann auch dort Kirchen bauen, Diözesen gründen, Seminare errichten, wo keine Gläubigen dieser Konfession leben. Eine Kirche, ein Missionar und der Druck der Macht und der Mehrheit und finanzielle Verlockungen und Karrieredenken machen vielleicht Konvertiten. Sie können jedenfalls die kulturelle und die religiöse Einheit einer Minderheit brechen. Die Mittel und die Leute zum religiösen Imperialismus stehen freilich der Minderheit nicht zur Verfügung.

Die offensichtlichsten Formen der Diskriminierung, der Rechtsentzug oder die physische Bedrohung, sind nur die Spitze des Eisberges. Vielleicht kommt es zum Verbot der Sprache. Häufiger schwindet die Möglichkeit, sie überhaupt zu sprechen. Gelegentlich greift die Mehrheit zur Gewalt, um die Lebendigkeit und die Kultur der Minderheit zu brechen. Direkte Gewalt ist aber nicht notwendig, wo die Lebensbedingungen der Minderheit von der Mehrheit bestimmt werden. Ein Bürgerkrieg oder das gewaltsame Erwürgen einer Minderheit, einer ethnischen Gruppe, einer Nationalität sind - noch immer - Ausnahmen. Eine Minderheit kann jedoch auch im Stillen im Würgegriff der Mehrheit leiden und ersticken.

Folgen und Verteidigungsversuche

Wo ein Staatsvolk oder eine Mehrheit sich national definiert, führt das dazu, daß die ethnische Minderheit aus dem System des normalen sozialen Wettbewerbs hinausgedrängt wird. Vielleicht gelingt es der Minderheit, eine Lücke im System zu entdecken, etwa im Handel oder in der Finanzwirtschaft. Vielleicht kann sich die Minderheit durch einen eigenen wirtschaftlichen und politischen Sozialverband behaupten, wie es die Geschichte der Juden und Armenier beweist. Das sind aber eher Ausnahmen. Wo die Maßstäbe der

sozialen Bewertung nicht durch neutrales Kräfteressen und nicht durch Wettbewerb und Leistung, sondern durch kulturelle Präferenzen der Mehrheit festgelegt werden, da muß die Minderheit, die andere Eigenschaften hat, oder deren gleiche Fähigkeiten nicht anerkannt werden, mit Statusverlust rechnen. Für die Angehörigen der Minderheit sind die Wege des sozialen Aufstiegs erschwert, wenn nicht überhaupt verstopft.

Ein bedrohter Status kann dazu anspornen, über die Grenzen eines Landes oder einer Nation hinauszuschauen. Das ist die Chance einer Händlerschicht oder einer bürgerlichen Klasse mit internationalen Verbindungen. Innerhalb der Landesgrenzen sieht es anders aus. Die offizielle Kultur kann von der Mehrheit beherrscht, monopolisiert werden. Das führt bei den Machtlosen zu einer Verengung des Horizonts, zu einer Verzerrung des Geschichtsbewußtseins und zur Belastung der Zukunftsoffenheit. Die Sprache, die Überlieferung, die Tradition, die Sitten werden ausdruckslos und schwach. Die kulturelle Eigenständigkeit kann nur partiell bewahrt werden, und die Mitglieder der Minderheit müssen sich des langsamen Ausblutens ihrer sozialen Identität bewußt werden.

Manche emigrieren. Viele finden eine Lösung, indem sie von ihrer Nationalität Abschied nehmen. Es ist ein Sprung ins Unge- wisse. Keiner weiß, ob die Mehrheit einen akzeptiert. Und die Trennung von den Wurzeln ist auf alle Fälle schmerzhaft. Trotzdem: Manchen gelingt es, sich zu assimilieren. Die meisten sind dazu nicht fähig. Vielleicht sind sie zu alt oder nicht beweglich genug. Vielleicht können sie sich von Freunden, Verwandten, von ihrer Kindheit und von ihren Kindern nicht trennen. Sie tragen weiter die Last der Zugehörigkeit zu ihrer Nationalität. Sie mögen diese stolz und trotzig tragen. Dahinter ist aber nicht wenig Selbstbetrug. Der Diskriminierung und der Unterbewertung wird eine Flucht in Scheinwelten entgegengesetzt. Die Minderheitensituation führt bei vielen zu einem gestörten Realitätssinn. Der blockierte Zugang zu manchen Bereichen der herrschenden Kultur verursacht Unsicherheiten. Die Machtlosigkeit kann in Hoffnungslosigkeit münden. Viele geben innerlich

auf. Sie wollen keine Kinder mehr, die keine Zukunft haben. Selbst das eigene Leben wollen viele nicht mehr. Die demographischen Differenzen zwischen der (rumänischen) Mehrheit und der (deutschen oder ungarischen) Minderheit in unserem Land sind erschreckend.

Jede Gruppe, die sich ihrer selbst bewußt geworden ist, besitzt ein gewisses Beharrungsvermögen. Eine Nationalität entwickelt spontan kulturelle und soziale Verteidigungsmechanismen. Um die Nachteile und Bedrängnisse verkraften zu können, werden spiegelbildlich Schutzmaßnahmen getroffen. Wird die eigene Kultur gefährdet und unterbewertet? Die Minderheit greift fast zwangsläufig zur Selbstverherrlichung. Sie stärkt zur Kompensation das eigene kulturelle Bewußtsein und schmückt die eigene Kultur. Errichtet die Mehrheit unüberwindliche Schranken vor ihrer Kultur? Als Antwort weist die Minderheit die für sie gefährlichen Kontakte ab und versucht die Reinheit der eigenen Tradition zu wahren. In ähnlicher Weise bemüht sich eine bedrohte Gruppe ganz spontan um die Stärkung ihres Sozialverbandes. Sie kapselt sich ab. Sie versucht, Ehen, Freundschaften, Alltagskontakte mit «anderen» zu verhindern. Sie lehnt jede Vermischung ab. Die Erhöhung der inneren Einheit der ethnischen, nationalen, sprachlichen usw. Minderheit läßt freilich die Spannungen zwischen der Mehrheit und der Minderheit eskalieren. Bei einer schärferen Trennung und bei klareren Grenzen können sich beide Seiten auf die Unversöhnlichkeit der Gegenseite berufen.

Eine Minderheit und ihre Mitglieder stehen vor einem bedrückenden Dilemma. Sie können sich vorbehaltlos anpassen, ihre Geschichte, die ihresgleichen, ihre historisch geprägten Ansichten und Neigungen, letzten Endes sich selbst verneinen. Wunden bleiben zurück. Diese müssen vielleicht ausgebrannt werden, um den Wechsel der Welten endgültig und glaubwürdig zu machen. Die Selbstverkrüppelung ist jedoch kein Weg der menschlichen Entfaltung. Eine andere Möglichkeit ist der Versuch der Selbstbehauptung. Deren Preis sind ununterbrochene Konflikte, zunehmende Diskriminierung und die verletzenden und verkrüppelnden Folgen der Benachteiligung.

Eine Minderheit sitzt immer am kürzeren Hebel. Im Nationalstaat steht sie auf verlorenem Posten. Am schlimmsten ist es, wenn die Mehrheit selbst mit Identitätsschwierigkeiten kämpft und diese durch Verteufelung und Vernichtung der Minderheit zu bewältigen gedenkt. Die Minderheit ist zu langsamem Tod verurteilt.

Im Schutz von Religion und Kirche

Sympathien mag eine verfolgte Gruppe von vielen Seiten erhalten. Eine echte Hilfe kann kaum jemand bieten. Letzter Schutz und Trost einer Minderheit liegt aber in ihrer Religion. Sie bietet gleich vierfache Stützen: als kulturelles Milieu, als Fundament der Gemeinschaft, als ein Bezug, der über irdische Interessen erhaben ist, und als der Ruf aus der Tiefe des Minderheitenschicksals nach dem Beistand Gottes und der Kirche.

Die Religion ist auch ein Milieu, eine Schatzkammer des sozialen Gedächtnisses. Die Gotteshäuser sind Monumente vorangegangener Selbstverständnisse. Sie überbringen die Botschaft der Vorfahren. Ihre Symbolik hat eine eigene Sprache. Die Heiligen, die Bilderszenen, die Reliquien, die Sakralgegenstände vergegenwärtigen den Glauben und die Kraft längst verstorbener Generationen. Die Liturgie, die Festgewohnheiten, die Lieder, die Texte, die Grußformeln sind Zeugnisse und Bewahrer des kulturellen Erbes. Gebote, die man als Kleinkind gelernt hat, gehen einem nur mit dem Tod verloren. Die Religion bewahrt die Muttersprache - zumindest wo Gott angefleht wird. Die kulturelle Erinnerung wird in der Religion wachgehalten, und die Sehnsucht, die kulturelle und die nationale Identität zu bewahren, stärkt das Festhalten an der religiösen Tradition.

Die Religion ist und stiftet Gemeinschaft. Sie ist die Kommunion jener, die den gleichen Gott anbeten. Sie ist noch faßbarer die Gemeinschaft jener Menschen, die auf die gleiche Weise mit ähnlichen Worten und Ausdrücken Gott anrufen und verherrlichen. Wir beten «Vater unser ...». Dieses «wir» oder «unser» ist für die meisten von uns jene

überschaubare Gemeinschaft, wo wir angenommen werden, wo wir zu Hause sind, die wir für unser halten. Wir können schlecht etwas anderes unter «wir» verstehen. Oft wird (irrtümlicherweise) in diesem Sinne zu «unserem» Gott gerufen. Maria wird explizit als Patronin der Nation gepriesen. Man ist versucht, Gott in der eigenen Kultur gefangen zu halten, ihn zu Zwecken des eigenen Überlebens zu instrumentalisieren. Wir - einfache Mitglieder einer leidtragenden Minderheit - laufen Gefahr, aus Gott einen nationalen Götzen zu machen: Schuld ist unsere Ohnmacht, unsere Unfähigkeit, uns über unsere Nöte zu erheben. Religion bleibt aber sogar in einer so verzerrten Form eine elementare Gemeinschaft. Eine Minderheit kann ihre Schulen und öffentlichen Institutionen verlieren. Es kann ihr verboten oder unmöglich gemacht werden, einen politischen Verband zu gestalten. Ihre Gemeinschaftlichkeit kann vom Staat als Zerstörung der nationalen Einheit bekämpft werden. Doch ihre religiösen Wurzeln bleiben bestehen.

Die Religion festigt diesseitige Bande wie Kultur und Gemeinschaft. Das ist nicht unwesentlich. Entscheidend ist aber etwas anderes. Der Glaube relativiert irdische Nöte. Er erinnert an die weiterreichende Bestimmung der Menschen. Er vermittelt eine Identität, die über Diskriminierung und Verfolgung erhaben ist. Er begründet eine Sicht der Welt, die nicht von sozialen und kulturellen Widersprüchen belastet ist. Er beharrt auf der Gleichheit aller Menschen, auf der Erlösung aller, auf der Einladung aller, die Erbschaft Gottes anzunehmen. Er gibt die Würde zurück, die die Mehrheit verweigert hat.

Der Glaube ist eine persönliche Entscheidung. Er ruft auf zur Annahme der Nächsten und zur Heilung der Wunden. Er fordert die Ablehnung jeder Erniedrigung von Menschen. Er beginnt damit, den Verwundeten, den Entmachteten, den Entmündigten beizustehen. Die christliche Religion und die Kirche fordern die Option für die Schwachen. Sie verkörpern die Parteinahme für die bedrängte Minderheit. Kann sich aber diese Entscheidung von einer Polarisierung fernhalten? Oder geriet die Kirche in den Strudel der Spannungen und Kämpfe zwischen Mehrheit

und Minderheit, zwischen Herrschaftsvolk und Nationalitäten?

Jenseits des Nationalismus?

Es gibt einige Ansätze, um aus der Verstrickung des Zwistes der Ethnien und Gruppen herauszukommen. Die neo-protestantischen Sekten vermehren sich rasch. Sie vermögen das Problem für sich zu lösen, indem sie aus der Gesellschaft ausziehen. Sie verkünden eine radikal jenseitige Lehre. Sie lehnen die Welt ab. Sie ordnen die Welt und ihre Spannungen dem Teufel zu. Sie rufen zu Weltverzicht auf. Sie schaffen für sich kleine Gegenwelten. Ihr dualistisches System ist eine Lösung für jene, die darin sind. Ihr Erfolg dürfte sich zum Teil daraus erklären. Die gesellschaftlichen Verhältnisse werden aber dadurch nicht beeinflusst.

Es gibt spirituelle Bewegungen der Großkirchen, die auf ihre Weise zur Lösung beitragen. In Bewegungen wie der der Focolare oder der charismatischen Gemeindeerneuerung sind Mitglieder der Mehrheit und der Minderheit, dieser oder jener Ethnien und Sprachen friedlich beieinander. Diese Bewegungen setzen eine vor-intellektuelle oder vor-kulturelle Bestimmung des Menschen durch: Humanität vor Nationalität. Sie sind grundsätzlich nicht uninteressiert an sozialen Zusammenhängen, können aber ihre Weltsicht, ihre Lebensfreude und ihre vorbehaltlose Geschwisterlichkeit höchstens anbieten, nicht aber zu gesellschaftlicher Norm und Vorschrift machen.

Und die Kirchen selbst? Selbstverständlich rufen sie zum Dienst und zum Zeugnis auf. Selbstlosigkeit und Nächstenliebe sind Urwerte des Christentums. Und der Nächste wird nicht im Bekannten, nicht im Angehörigen, sondern in jedem beliebigen Bedürftigen gefunden. Die vorbehaltlose Nächstenliebe wird aber für die Mitglieder einer Minderheit durch eine kleine Akzentverschiebung erschwert. Sie sind die Erniedrigten und Verfolgten. Sie wehren sich gegen Taten, gegen den Nationalismus der Mehrheit, gegen ein System, welches Menschenrechte verweigert. Dieses System wird nicht nur durch Beamte

und Kulturaktivisten, sondern durch all jene vertreten, die die Minderwertigkeit der Minderheit behaupten und deren Rechte und freie Existenz in Frage stellen. Wäre es falsch, elementare Rechte einzufordern? Müßten die Angehörigen der Minderheit um des Friedens willen auf ihre Identität verzichten? Könnten sie das überhaupt? Und können und dürfen sie ihre Mitbürger und ihre Kinder zu Identitätsverzicht auffordern? Wäre das technisch machbar? Wäre das moralisch richtig? Der Kirche bleibt wenig übrig. Sie verkündet die Pflicht der Feindesliebe, der Vergebung und der Versöhnung. Das hält sie aber nicht davon ab, für die Grundrechte einzutreten. Und sie stellt sich an die Seite der Entrechteten. Vielleicht wird sie deshalb selbst zur Zielscheibe der Mehrheit, aber anders kann sie doch nicht entscheiden.

Im 20. Jahrhundert haben sich Länder und Grenzen in Mitteleuropa vielfach geändert. Es gab in der Vergangenheit herrschende Nationen und auch nationale Minderheiten. Es gibt sie auch jetzt. Die Akteure haben sich in vielen Fällen geändert. Historisch führende Nationen sind in manchen Ländern zu Nationalitäten geworden. Die Rollen wurden getauscht. Die Grundzusammenhänge sind geblieben. Die Mehrheiten sind selbst unsicher und wollen sich im europäischen Vergleich behaupten. Deshalb appellieren sie an das Nationale. Deshalb bemühen sie sich um ethnische, sprachliche und nationale Homogenität. Deshalb versuchen sie sich der nationalen Minderheiten zu entledigen oder sie zu assimilieren. Und die Minderheiten wehren sich gegen die Diskriminierung. Sie versuchen ihre Zusammengehörigkeit, ihre eigene Kultur, die eigene nationale Gesinnung zu stärken. Die Mehrheit sieht die Minderheit als eine Bedrohung der erträumten nationalen Identität und Einheit an. Die Minderheit hält aber die Träume und die konkreten Maßnahmen der Mehrheit für eine Bedrohung ihrer Rechte und ihrer Existenz. Die Gegnerschaft ist perfekt aufgebaut. Beide Seiten haben eine Entschuldigung für ihre gegen die andere Seite gerichteten Handlungen. Die eigenen Taten sind immer nur Schutzmaßnahmen. Übergriffe werden als Vorbeugung noch größeren Übels legitimiert. Gegenseitige Verdächtigun-

gen, Unterstellungen und Verletzungen sind bereits normale Tagesordnung: ein lückenloses System der strukturellen Sünde. Man ist in sie verstrickt, wenn man hier geboren wurde oder selbst wenn man nur helfen wollte.

Eine Bürde der Kirchen ist ihre demographische, aber auch ihre historische Verbundenheit mit jeweils einer der Nationen. Um unser Beispiel zu nehmen: Die Rumänen sind mehrheitlich Mitglieder der Orthodoxen Kirche. Eine Minderheit gehört der griechisch-katholischen, also der unierten katholischen Kirche mit byzantinischem Ritus an. Die Deutschen sind zum größeren Teil katholisch, zum Teil evangelisch. Die Ungarn sind zur Hälfte katholisch, zur anderen Hälfte protestantisch. Die Orthodoxen beanspruchen, die «nationale» Kirche zu sein. Der Staat ist geneigt, alle anderen Kirchen als Agenturen der unliebsamen Minderheiten (oder ihrer Herkunftsländer oder gar des Vatikans) einzustufen.

Nationale Differenzen haben ungünstige Konsequenzen für die Kirchen. Ihre Hände sind in vielerlei Hinsicht politisch gebunden. Die offensichtlichen Schwierigkeiten mindern jedoch keinesfalls die Pflicht der Vermittlung und der Lösungssuche. Besonders innerkirchlich dürfte einer Verständigung nichts im Wege stehen. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Katholische Bischöfe mit der Mehrheitsprache und mit den Minderheitensprachen pflegen kühle Beziehungen. In der östlichen Hälfte des Landes ist die Verwendung der ungarischen Minderheitensprache in der Liturgie und sogar in der Beichte vom Bischof verboten. Priester mit der Minderheitensprache dürfen da nicht tätig werden. (Die Kirchenlieder und die Gebete großer Prozessionen zu nicht-rumänischen Wallfahrtsorten sind beredte Zeugnisse des Bedarfes an nicht-rumänischer Liturgie.)

Vielleicht handelt es sich um vorübergehende Unstimmigkeiten. Eine bleibende Tatsache ist jedoch, daß die Kirche keine Institutionen des nationalen Dialogs, der innerkirchlichen Verständigung, der Bekämpfung

der Auswüchse des Nationalismus besitzt. Das scheint keine Besonderheit unseres Landes zu sein. Aus vielen Gründen dürfte es aber nicht so sein. Durch ihre kulturelle und soziale Rolle sind die Kirchen nicht frei von Schuld an der Entstehung der mit dem Nationalismus sich entfaltenden strukturellen Sünde. Sie waren (oder sind) Teil jener politischen Entwicklung, in welcher sich der Nationalismus entwickelte. Zu ihrer Schuld gesellt sich die gegenwärtige Betroffenheit. Auch sie sind heute Geschädigte des Nationalismus. Und sie haben ihren Versöhnungsauftrag. Ihr Selbstverständnis fordert, «Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug ... für die Einheit der ganzen Menschheit» zu sein (*Lumen gentium* 1). Ein Argument kommt schließlich aus der internationalen politischen Situation. Die Welt scheint in vielen blutigen und unblutigen Konflikten nach solchen Vermittlern zu lechzen, die keine Eigeninteressen verfolgen und sich nicht nur mit Schachspielen der pragmatischen Kräftebalance vergnügen. Erwartungen an die Kirchen werden laut. Zuerst muß aber die Kirche durch einen inneren Dialog ihre Bereitschaft und Fähigkeit unter Beweis stellen.

Die Menschenwürde der nationalen Minderheiten und ein soziales und kulturelles Milieu, in dem diese Würde auch gepflegt werden kann, wurde und wird von den Kirchen mit Erfolg unterstützt. Das ist die eine Seite der Medaille. Eine nationale Versöhnung und ein Abbau nationalistischer Feindseligkeiten wären weiterhin nötig, um die volle menschliche Entfaltung und die gleichberechtigte Teilnahme am Leben der Gesellschaft zu ermöglichen und auch um bisherige Konflikte zu entgiften. Anstrengungen in diese Richtung wurden aber bislang weniger systematisch unternommen. Das ist die andere Seite. Die Botschaft Christi und das Wohl der Nationen würde auch im zweiten Bereich konsequenter Bemühungen erfordern.

¹ Pseudonyme; Namen der Redaktion bekannt.